

X.

**Geflügelte Worte
aus griechischen Schriftstellern.**

Homer verdanken wir den Ausdruck:

ἔπεα πτερόεντα,
geflügelte Worte,

der 46 mal in der „Iliade“, 58 mal in der „Odyssee“ vorkommt. Er wird seit dem Erscheinen des vorliegenden Buches, also seit 1864, allgemein auf den in ihm behandelten Stoff angewendet, sodass Georg Büchmann als Urheber der wissenschaftlichen Bedeutung dieses Wortes zu nennen ist (vgl. die „Einleitung“). — Auch drang die Bezeichnung in die holländische, dänische, schwedische und französische Sprache ein (vgl. vorne das „Gedenblatt“). Carlyle brauchte in seinem 1838 geschriebenen Essay über Walter Scott den Ausdruck „winged words“ schon in dem Sinne der „citierbaren Sentenzen“. —

Nestor,

der älteste und weiseste Grieche in der „Iliade“ (1, 247 ff. und anderwärts) hat hervorragenden Greisen seiner Art den Namen gegeben. —

Das kriegerische Volk, das in Homers „Iliade“ dem Achill unterthänig ist, gab uns für jede, mit dem Schwerte,

der Feder oder der Zunge kampfbereite Gefolgschaft
seinen Namen:

Myrmidonen. —

„Iliade 1, 599 und „Odyssee“ 8, 326; 20, 346 steht:

ἄσβεστος γέλως,
unauslöschliches Gelächter,

woraus wir

homerisches Gelächter

gemacht haben, was sich vielleicht zuerst als „rire homérique“ in Frankreich findet, wie z. B. in den aus den achtziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts stammenden „Mémoires de la Baronne d'Oberkirch“ (ersch. Paris 1853; chap. 29): „on partit d'un éclat de rire homérique“. —

„Iliade“ 2, 204f. steht:

*Οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη, εἶς κοίρανος ἔστω,
Εἷς βασιλεύς,*

Niemals frommt Vielherrschaft im Volk; nur Einer
sei Herrscher,

Einer König allein. —

„Iliade“ 2, 212—277 schildert uns das Urbild eines
boshaften Schwätzers, den „hässlichsten Mann vor Ilion“,

Thersites,

wie er zeternd den Agamemnon frech verleumdet und
von Odysseus unter dem heiteren Beifall der Achäer
mit Worten und Schlägen zum Schweigen gebracht
wird. —

Das „Iliade“ 2, 408 und sonst noch 24 mal vorkommende
βοήν ἀγαθός (im Schlachtruf tüchtig), ein Beiwort des
Menelaus und des Diomedes, hat Voss*) frei übersetzt mit

Rufer im Streit. —

*) Joh. Heinrich Voss gab seit 1777 einzelne Stücke der Odyssee
heraus, dann 1781 die ganze Odyssee und 1793 die Iliade.

Aus „Iliade“ 4, 464 f. und 6, 448 f. ist:

Ἔσεται ἡμᾶρ, (ὄτ' ἄν ποτ' ἰλίωσ' Ἴλιος ἱερή)

Einst wird kommen der Tag, (da die heilige Ilios hinsinkt). —

Auf Grund der Erwähnung „Stentors mit der ehernen Stimme, der so laut schreien konnte wie fünfzig andere“ („Iliade“ 5, 785), nennen wir eine ungewöhnlich laute Stimme eine

Stentorstimme. —

„Iliade“ 6, 424; 16, 488 begegnen wir den

βουὸν εἰλιπόδεσσιν

(9, 466; 15, 547; 21, 448; 23, 166; „Odyssee“ 1, 92; 4, 320; 8, 60; 9, 46 steht der Akkusativ), die uns durch Voss' Übersetzung als

schwerhinwandelndes (oder: schwerwandelndes) Hornvieh

vertraut geworden sind. —

„Iliade“ 6, 484 nimmt Andromache,

δακρῶνεν γελάσασα,

Unter Thränen lächelnd,

ihr Söhnchen dem scheidenden Hektor ab. —

Auf „Iliade“ 10, 173

νῦν γὰρ δὴ πάντεσσιν ἐπὶ ξυροῦ ἴσταται ἀκμῆς

geht zurück unsere Redensart

Es steht auf des Messers Schneide. —

Aus „Iliade“ 12, 243 ist:

Εἷς οἰανὸς ἄριστος ἀμύνεσθαι περὶ πάτρης.

Ein Wahrzeichen nur gilt: das Vaterland zu erretten! —

Ferner wird citiert das „Iliade“ 17, 514; 20, 435;

„Odyssee“ 1, 267; 1, 400; 16, 129 vorkommende:

Θεῶν ἐν γούνασι κεῖται,

Das liegt oder ruht im Schosse der Götter,

wofür sich auch das populärere

Das wissen die Götter

eingebürgert hat. —

Der dritte Vers der „Odyssee“ kündigt von dem ge-
reisten Manne, der

πολλῶν δ' ἀνθρώπων ἴδεν ἄστεα καὶ νόον ἔγνω,
Vieler Menschen Städte gesehn und Sitten gelernt hat. —

„Odyssee“ 1, 47 lesen wir:

Ὡς ἀπόλοιτο καὶ ἄλλος, ὃ τις τοιαῦτα γε ἕξει,
So verderb' auch ein anderer, wer immer derartiges frevelt! —

„Odyssee“ 1, 149 lautet:

Οἱ δ' ἐπ' ὀνειῶθ' ἐτοίμα προκείμενα χεῖρας ἔαλλον,
Und sie erhoben die Hände zum lecker bereiteten Mahle. —

Aus „Odyssee“ 1, 170 wird die Frage an den Fremdling
citiert:

τίς πόθεν εἰς ἀνδρῶν;
unde gentium?
Woher der Männer? —

Nach „Odyssee“ 2, 94—109 sprechen wir von

Penelopearbeit

als einer stets von vorn beginnenden, nie fortschreiten-
den Arbeit. Penelope hatte ihren Bewerbern Gehör
versprochen, sobald sie für ihren Schwiegervater Laertes
ein Totengewand fertig gewebt haben würde, vernichtete
aber bei Nacht, was sie den Tag über geschaffen hatte.
Schon Plato („Phaed.“ p. 84 A) citiert diese „Arbeit
ohne Ende“ („ἀνήνυτον ἔργον“). —

Der als Vormund des Telemach aus der „Odyssee“ und
wohl noch mehr aus Fénelons „Aventures de Télé-
maque“ (1699) bekannte

Mentor,

in dessen Gestalt Athene den Telemach nach Pylos und

Sparta begleitet („Odyssee“ 2, 267 ff.), gilt als Bezeichnung eines Erziehers und Ratgebers. —

„Odyssee“ 4, 349. 365. 384 und 401 taucht Proteus auf als

γέρον ἄλιος,
Meergreis,

eine Bezeichnung, die wir heute oft in übertragener Bedeutung brauchen. —

„Odyssee“ 6, 208 und 14, 58 steht:

δόςις δ' ὀλίγη τε φιλῆ τε,

So gering die Gabe auch ist, so angenehm ist sie doch. —

Aus der Erzählung von der Hadesstrafe des Sisyphus („Odyssee“ 11, 593—600; vgl. oben S. 102) citiert man V. 598:

αὐτίς ἔπειτα πέδονδε κυλίνδετο λίᾶς ἀναιδής,

wieder entrollte darauf in die Eb'ne der schändliche
Felsblock.

Voss (Musenalm. für 1778 S. 149) gab nach Popes Vorbild (1720):

„The huge round stone, resulting with a bound,
Thunders impetuous down, and smokes along the ground“

die Tonmalerei des in lauter Daktylen dahinstürzenden Hexameters so wieder:

Hurtig mit Donnerepöller entrollte der tückische Marmor.

In der frühesten Form, wie sie ein Brief von Voss an Gleim vom 27. März 1777 aufbewahrt, finden wir:

„Und wie ein Wetter herunter entrollte der tückische Felsen.“ —

„Odyssee“ 17, 218 steht:

(κακὸς κακὸν ἠγγιάζει),

ὡς αἰεὶ τὸν ὁμοῖον ἄγει θεὸς ὡς τὸν ὁμοῖον.

(Ein Taugenichts führet den andern),

Wie doch stets den Gleichen ein Gott gesellet zum Gleichen!

Hieraus mag den Griechen das von Plato („Symp.“ p. 195 B)

überlieferte Sprichwort „ὡς ὅμοιον ὁμοίῳ ἀεὶ πελάζει“ entsprungen sein, das von Cicero („Cato M.“ 3, 7) mit „pares cum paribus facillime congregantur“ wiedergegeben wird und von uns mit:

Gleich und gleich gesellt sich gern. —

Das Trostwort „Odyssee“ 20, 18 lautet:

Τέτλαθι δὴ, καρδίη· καὶ κύντερον ἄλλο ποτ' ἔτλης.
Dulde nur still, mein Herz! Schon Schnöderes hast du erduldet!

Vgl. Vergil „Aen.“ 1, 199: „O passi graviora, dabit deus his quoque finem“; Horaz „Od.“ 1, 7, 30: „O fortes peioraque passi Mecum saepe viri, Nunc vino pellite curas“; „Sat.“ 2, 5, 21: „Et quondam maiora tuli“; und Ovid „Trist.“ 5, 11, 7: „Perfer et obdura“. —

Sardonisches Lachen

wird irrtümlich auf „Odyssee“ 20, 301 f.:

„μεῖδῃσε δὲ θυμῷ Σαρδόνιον μάλα τοῖον“
„er lächelte so recht ingrimmig in sich hinein“

zurückgeführt.

Das homerische Wort stammt von *σαίρειν*, fletschen, grinsen; aber sardonisches Lachen („γέλως Σαρδόνιος“, „risus Sardonius“; vgl. Cicero „ad fam.“ VII, 25, 2) heisst nach einem auf Sardinien wachsenden giftigen Kraute („Sardonia“ oder „Sardoa herba“), dessen Genuss das Gesicht zu schmerzhaftem Lachen verzerrte. Homer kannte Sardinien nicht. Nach dem Scholiasten zu Vergil „Ecl.“ 7, 41 schildert Sallust zuerst (im 2. Buch seiner „Historiae“) die Wirkung dieses Krautes. Vgl. Kritz in seiner Sallust-Ausg. III, Lpz. 1853, S. 123. —

Hesiod (9. Jahrh. v. Chr.) sagt („Werke und Tage“, V. 40):

Πλέον ἤμισιν παντός

Die Hälfte ist mehr als das Ganze.

Hesiod und sein Bruder Perses hatten das väterliche Erbe unter sich geteilt; die ungerechten Richter, die den armen Poeten nötigten, die Hälfte seines Eigentums dem Perses zu überlassen, nennt er in jenem Verse: „Thoren! Sie wissen nicht, um wieviel die Hälfte mehr

ist als das Ganze!“ Denn Hesiod verwaltete den Rest seiner Habe so weise, dass er nichts eingebüsst zu haben schien, während sich des Bruders Vermögen durch Trägheit mehr und mehr verringerte. —

Ebenda 289 bietet Hesiod:

*Τῆς δ' ἀρετῆς ἰδρωῶτα θεοὶ προπύρουσιν ἔθνησαν
(Ἀθάνατοι, μακρὸς δὲ καὶ ὕψις οἴμος ἐπ' αὐτῆν).*

Vor die Tugend setzten den Schweiß die unsterblichen
Götter;

Lang und steil ist der Pfad, der uns zu dem Gipfel hinan-
führt;

daher ist uns auch

der steile Pfad zur Tugend

zu einer landläufigen Redensart geworden. —

Ebenda 309 sagt Hesiod:

*Ἔργον δ' οὐδὲν ὄνειδος.
Arbeit schändet nicht. —*

Auf Hesiods Worten (ebenda 763f.):

*„Φήμη δ' οὐτις πάμπαν ἀπόλλυται, ἤντινα πολλοὶ
Ἄσολ φημίζουσι. θεὸς γὰρ τίς ἐστι καὶ αὐτῆ“*

„Nie wird ganz ein Gerücht sich verlieren, das vielerlei
Volkes

Häufig im Munde geführt; denn ein Gott ist auch das
Gerücht selbst“

beruht:

*Vox populi vox Dei,
Volkes Stimme Gottes Stimme,*

dessen älteste lateinische Quelle bei Seneca „Rhetor. Controv.“ I, 1, 10 lautet: „Crede mihi, sacra populi lingua est“, „Glaube mir, heilig ist die Sprache des Volkes“. —

Ἐξ ὄνυχος τὸν λέοντα γράφειν

Ex ungue leonem (pingere)

(Der Klaue nach den Löwen malen, d. h. aus einem Glied auf die ganze
Gestalt schliessen)

Büchmann, Geflügelte Worte. 20. Aufl.

wird von Plutarch („De defectu oraculorum“, 3) auf **Alcäus** (bl. um 610 v. Chr.), von Lucian („Hermotimus“, 54) auf Phidias (geb. um 500 v. Chr.) zurückgeführt. Es findet sich sprichwörtlich schon bei dem Mimendichter Sophron aus Syrakus (5. Jahrh. v. Chr.; frgm. 73, bei Ahrens „De dialecto dorica“, Gött. 1843, S. 473). —

Alcäus bezeichnet es zwar als Sprichwort, ist aber für uns die Quelle von

Im Wein liegt Wahrheit,

denn er zuerst singt (frgm. 53, Bergk ed. 4.): „οἶνος . . . ἀνθρώποις δίοπτρον“, „der Wein ist ein Spiegel für die Menschen“ und (frgm. 57): „οἶνος, ὃ φίλε παῖ, καὶ ἀλάθεια“, „Wein, liebes Kind, (wird) auch Wahrheit (genannt)“.

Vgl. Theognis (500): „ἀνδρὸς . . . οἶνος ἔδειξε νόον“, „Wein offenbart des Menschen Sinn“; Aeschylus (frgm. 13): „κατόπτρον εἶδος χαλκός ἐστ, οἶνος δὲ νοῦ“, „des Wuchses Spiegel ist das Erz, der Wein des Sinns“; Ion (bei Athen. X, p. 477): „τῶν ἀγαθῶν βασιλεύς οἶνος ἔδειξε φύσιν“, „Wein, der die Edlen beherrscht, deckte das Innerste auf“; Plato („Symp.“ 33, p. 217 E) nennt als Sprichwort: „οἶνος . . . ἦν ἀληθής“, „der Wein ist wahr“ (d. h. macht, dass man die Wahrheit sagt); Theokrit (29, 1) ebenfalls mit Anlehnung an Alcäus:

„Οἶνος, ὃ φίλε παῖ, λέγεται καὶ ἀλάθεια.
Κᾶμμε χορὴ μεθύοντας ἀλαθείας ξίμεναι“.

„Wahrheit nennet man auch, o geliebtester Knab', den Wein,
Und so müssen wir nun in der Trunkenheit wahr nur sein“.

Auch Plinius („N. H.“ XIV, 28): „vulgoque veritas iam attributa vino est“, „schon allgemein hat man dem Wein Wahrheit zugeschrieben“.

Wir citieren das Wort meist in der lateinischen (nicht antiken) Form:

In vino veritas,

deren direktes Vorbild das Sprichwort bei Zenobius 4, 5

ἐν οἴνῳ ἀλήθεια

ist. —

Aus **Solons** (um 640—559 v. Chr.) Elegieen stammt der Vers (frgm. 18, Bergk „Poetae lyr. gr.“ ed. 4., II, Lpz. 1882, S. 47):

Γηράσκω δ' αἰεὶ πολλὰ διδασκόμενος.

Älter werde ich stets, nimmer doch lerne ich aus. —

Bekannte Worte sind die Inschriften des Apollotempels in Delphi, das:

*Γνώθι σεαυτόν,
Erkenne dich selbst,
(Nosce te,*

wie Cicero, Tuscul. 1, 22, 52 übersetzt), das einem der sieben Weisen, bald dem **Thales** (um 620—543 v. Chr.), bald dem **Chilon**, bald anderen zugeschrieben wird; und das von Terenz („Andria“ I, 1, 34) durch

Ne quid nimis

übersetzte, bald auf **Chilon**, bald auf **Solon**, bald auf **Sokrates** (469—399 v. Chr.), endlich im allgemeinen auf die Sieben Weisen zurückgeführte

Μηδὲν ἄγαν.

Nichts zu viel.

(Diogenes Laërtius I, 1 n. 14, 41; I, 2 n. 16, 63; II, 5 n. 16, 32; IX, 11 n. 8, 71. Vgl. Theognis 219, 335 und 401.) —

De mortuis nil nisi bene

Über die Toten (sprich) nur gut

ist wahrscheinlich eine Übersetzung des von Diogenes Laërtius (I, 3 n. 2, 70) überlieferten Wortes des **Chilon**:

τὸν τεθνηκότα μὴ κακολογεῖν.

Doch führt Plutarch „Solon“, c. 21 (Anfang) den Spruch in etwas anderer Form auf Solon zurück. Thucydides sagt II, 45: „τὸν γὰρ οὐκ ὄντα ἅπας εἴωθεν ἐπαινεῖν“, „Den, der nicht mehr ist, pflegt jeder zu loben“. —

In **Äsops** (6. Jahrh. v. Chr.)*) Fabel 27: „Der flöteblasende Fischer“ versucht ein Fischer erst vergeblich durch Flötenspiel die Fische an sich zu locken, dann greift er zum Netz und spricht, als sie nun vor ihm auf dem Strande hüpfen: „ὦ κάκιστα ζῶα, ὑμεῖς, ὅτε μὲν ἤυλον, οὐκ ὠρχεῖσθε· νῦν δέ, ὅτε πέπανμαι, τοῦτο πράττετε“, „O ihr schlechtes Getier, als ich flötete, wolltet ihr nicht tanzen, nun ich aber ruhig bin, thut ihr's!“ Diese Fabel erzählte Cyrus in Sardes höhrend den Gesandten der Ioner und Äoler, weil die Ioner, als er sie bitten liess, vom Krösus abzufallen, nicht auf ihn hörten, nun aber, da er die Herrschaft erlangt, gehorsamst bereit waren. Er schliesst: „Πάυσθέ μοι ὀρχεόμενοι, ἐπεὶ οὐδ' ἐμέο αὐλέοντος ἠθέλετε ἐκβαίνειν ὀρχεόμενοι“, „Höret auf vor mir zu tanzen, denn als ich euch flötete, da wolltet ihr nicht herauskommen und tanzen!“ (Herodot I, 141.) Der Evangelist Matthäus (11, 17; vgl. Luk. 7, 32) kürzt das äsopische Wort also: „ἠύλισαμεν ὑμῖν καὶ οὐκ ὠρχήσασθε“, und wir entnehmen aus Luthers Übersetzung „Wir haben euch gepfiffen und ihr wolltet nicht tanzen“ unser:

Nach jemandes Pfeife tanzen sollen. —

Wie der Fuchs in Äsops Fabel (33 u. 33^b) „Der Fuchs und die Trauben“ sagen wir

Die Trauben sind sauer,

ῥᾶγες ὀμφακίζουσιν μάλα,

wenn sie für uns zu hoch hängen. —

*) Die „geflügelten Worte“ aus griechischen Fabeln sind zwar dem 6. Jahrh. unter Äsop eingereiht, aber es ist wohl möglich, dass keines von ihnen dem Fabelerzähler Äsop sein Dasein verdankt, da die auf uns gekommene Sammlung „äsopischer“ Fabeln diesen Namen mit keinem besseren Rechte führt, als die der „anakreontischen“ Gedichte den des Anakreon. Citiert wird hier stets die Halm'sche Ausgabe.

Aus Äsops Fabel (97) „Der Bauer und die Schlange“ und (97^b) „Der Wanderer und die Natter“ entlehnen wir:

Eine Schlange am Busen nähren.

(Vgl. Petronius 77: „tu viperam sub ala nutricas.“) — Zu den äsopischen Fabeln (158) wird auch eine Erzählung des Sophisten Prodikus (bl. um 430 v. Chr.) in seinen „Horen“ gerechnet, die wir in Xenophons „Denkwürdigkeiten“ (2, 1, 21) durch den Mund des Sokrates erfahren. Danach sah Herkules als Jüngling in der Einöde zwei Wege vor sich, den zur Wollust und den zur Tugend, und zweifelte lange, welchen er einschlagen solle (vgl. Cicero „de off.“ 1, 32). Wir citieren danach:

Herkules am Scheidewege. —

Aus Äsops Fabel (200) „Die Dohle und die Eule“ und (200^b) „Die Dohle und die Vögel“ stammt:

Sich mit fremden Federn schmücken. —

In Äsops Fabel (203) „Der Prahler“ und (203^b) „Der prahlerische Fünfkämpfer“ rühmt sich jemand, dass er in Rhodus einst einen gewaltigen Sprung gethan, und beruft sich auf die Zeugen, welche es dort mit angesehen hätten. Einer der Umstehenden antwortet ihm: „Freund, wenn's wahr ist, brauchst du keine Zeugen. Hier ist Rhodus, hier springe“, „ἰδὸν ἢ Ῥόδος, ἰδὸν καὶ τὸ πῆδημα“, was lateinisch in der Form citiert wird:

Hic Rhodus, hic salta. —

Aus dem Epimythion zu Äsops Fabel (232) „Der Hund und der Koch“ wird kurz herausgegriffen:

παθήματα — μαθήματα.

Leiden sind Lehren.

Prägnanter stellt schon Äschylus „Agam.“ 187 „πάθει μάθος“, „durch Leid Lehre“ als Satzung des Zeus hin. Vgl. Ebräer 5, 8: „ἐμαθεν ἀφ' ὧν ἐπάθει τὴν ὑπακοήν“, „er lernte an dem, was er litt, Gehorsam.“ —

Die Fabel (237^b) „Die Hasen und die Frösche“ schliesst: „ὁ μῦθος δηλοῖ, ὅτι οἱ δυστυχοῦντες ἐξ ἐτέρων χεῖρονα πασχόντων παραμυθοῦνται“, „die Fabel lehrt, dass die Unglücklichen aus den schlimmeren Leiden anderer Trost schöpfen“ (vgl. Thucyd. 7, 75; Seneca „Über den Trost, an Polybius“ 31). Mit einer leichten Veränderung des Sinnes wurde hieraus im Mittelalter ein Hexameter gebildet, den wir bei Dominicus de Gravina („Chronic. de reb. in Apul. gest. ab anno 1333—50“, s. „Raccolta di varie croniche etc.“ Nap. 1781. II, 220) so citiert finden: „iuxta illud verbum poëticum: gaudium est miseris socios habuisse poenarum“, „nach jenem Dichterwort: Wonne für jeden im Leid ist Leidensgefährten zu haben“. Dann bietet Marlowes „Faustus“ (1580): „Solamen miseris socios habuisse doloris“, „Trost für jeden im Leid ist Schmerzgefährten zu haben“; während die heute übliche, schon von Spinoza („Ethik“, 1677, 4, 57) als sprichwörtlich bezeichnete Form lautet:

Solamen miseris socios habuisse malorum.

Trost für jeden im Leid ist Unglücksgefährten zu haben. Hierzu bietet Wegeler „Philosophia patrum“, Coblenz 1877, unter No. 3109 die Variante: „Solamen miserum...“, „Ein elender Trost ist's...“ —

Aus Äsops Fabel (240) „Die Löwin und der Fuchs“ (vgl. 240^b) stammt die schlagende Erwiderung der Löwin auf den Spott des Fuchses, dass sie nur ein Kind geboren habe:

Ἔνα, ἀλλὰ λέοντα.

Eins, aber es ist ein Löwe. —

In der 246. Fabel antwortet der Fuchs dem in der Höhle krank liegenden Löwen auf dessen Frage, warum

er nicht näher trete: „ἀλλ' ἔγωγε εἰσῆλθον ἄν, εἰ μὴ ἐώρων πολλῶν εἰσιόντων ἕρην, ἐξιόντος δὲ οὐδενός“, „ich träte ein, wenn ich nicht die Spuren vieler Hineingehenden, aber keines Hinausgehenden sähe“. Schon Plato („Alcib.“ I. p. 123A) citiert diese Stelle, und Horaz („Epist.“ 1, 1, 74 nach Lucilius bei Nonius p. 303 u. 402) überträgt sie also: „Quia me vestigia terrent Omnia te adversum spectantia, nulla retrorsum“, woraus sich das „geflügelte Wort“ entwickelte:

Vestigia terrent.

Die Spuren (der verunglückten Vorgänger) schrecken ab. So antwortete (nach Zingref „Apophth.“, Strassb. 1626, S. 43) Kaiser Rudolf I. auf die Frage, ob er nicht nach Rom reisen wolle, um die Salbung vom Papst zu empfangen: „Vestigia terrent“. Gleich dem Fuchs in der Fabel wollte er nicht, wie seine Vorgänger,

Sich in die Höhle des Löwen wagen. —

Aus Äsops Fabel (258) „Der Löwe und der wilde Esel“ und (260) „Der Löwe, der Esel und der Fuchs“ entlehnen wir:

Löwenanteil,

d. h. den unverschämt grossen Anteil, den sich der Stärkere kraft des Rechts des Stärkeren zuspricht. Auf Grund dieser Fabel nannte (nach Ulpian, Digest. 17, 2, 29) der Richter L. Cassius Longinus einen Vertrag, wonach der eine Teilnehmer allen Nachteil trägt, der andere allen Nutzen zieht („in qua alter ex duobus lucrum tantum, alter damnum sentiret“), eine

societas leonina. —

Fabel .304 „Der verschwenderische Jüngling und die Schwalbe“ erzählt, wie ein Jüngling, der seine Habe bis auf einen Mantel verthan, auch diesen verkaufte, als er

die erste Schwalbe heimkehren sah, weil es nun schon Sommer sei („οἰόμενος ἤδη θέρος εἶναι“). Danach aber fror es noch so, dass die Schwalbe starb, und der frierende Verschwender ihr Worte des Zornes über die Täuschung nachrief. Hieraus stammt wohl das von Aristoteles („Nik. Eth.“ I, 6) überlieferte Wort: „μία χελιδὼν ἔαρ οὐ ποιεῖ“, „Eine Schwalbe macht keinen Frühling“, das wir, auf Äsop zurückgreifend, so citieren:

Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer. —

Ein Wort des griechischen, ohne Habe aus seinem Vaterlande fliehenden Philosophen **Bias** (bl. um 570 v. Chr.) nahm der „Wandsbecker Bothe“ in der lateinischen Form:

Omnia mea mecum porto

Alles Meinige trage ich bei mir

zum Motto. Matthias Claudius veranstaltete dann eine Sammlung seiner Werke unter dem Titel „Asmus omnia sua secum portans oder: Sämtliche Werke des Wandsbecker Bothen“, 8 Bde., Hamburg 1774—1812. Cicero „Paradoxa“ 1, 1, 8 stellt die Worte so: „Omnia mecum porto mea“. Bei Valerius Maximus 7, 2, ext. 3 heisst es: „ego, inquit, vero bona mea mecum porto“. Seneca legt einen fast wörtlich, dem Sinne nach ganz gleichen Ausspruch dem Philosophen **Stilpon** (bl. um 300 v. Chr.) bei, im 9. Briefe und in der Schrift „Über die Standhaftigkeit des Weisen“ Kap. 5 u. 6; so auch Plutarch „Über Seelenruhe“ Kap. 17. (S. Zeller II, 1, p. 234⁵.) Phädrus führt 4, 21 den Ausdruck auf den Dichter **Simonides** von Keos (556—469 v. Chr.) zurück, dem wir auch nach Claudians Verse („Ep.“ 4, 9):

„Fors iuvat audentes, Cei sententia vatis“,
 „Wagende fördert das Glück, so sagte der Dichter von Keos“,
 (andere Lesart:

„Fors iuvat audaces, prisce sententia vatis“,
 „Herzhafte fördert das Glück, so sagt ein uralter Sänger“)

mittelbar das

Fortes fortuna adiuvat

verdanken sollen, das sich zuerst bei Terenz („Phormio“ 1, 4), dann bei Cicero („Tusc.“ 2, 4, 11; „de fin.“ 3, 4, 16 kurzweg „fortuna fortes“) findet, dem Livius (34, 37) schon als altes Sprichwort gilt und ähnlich vom älteren Plinius („Epist.“ 6, 16 des Neffen Plinius) citiert wurde bei Erforschung des Vesuvausbruchs, wobei er jedoch sein Leben verlor.

Vgl. auch Ennius bei Macrobius 6, 6; Vergil „Aen.“ 10, 284; Tibull 1, 2, 16 („fortes adiuvat ipsa Venus“); Livius 8, 29; Ovid „Ars am.“ 1, 608; „Met.“ 10, 586; „Fast.“ 2, 782; Seneca „Epist.“ 94, 28 und (oben S. 232) Schillers „Dem Mutigen hilft Gott.“ —

Ferner nannte Simonides (nach Plutarch „De Gloria Atheniensium“ 3) „τὴν μὲν ζωγραφίαν ποίησιν σιωπᾶσαν, τὴν δὲ ποίησιν ζωγραφίαν λαλοῦσαν“.

Hierzu bemerkt Lessing in der Vorrede seines „Laokoon oder Über die Grenzen der Malerei und Poësie“: „Die blendende Antithese des griechischen Voltaire, dass

die Malerei eine stumme Poësie und die Poësie eine redende Malerei sei, stand wohl in keinem Lehrbuche. Es war ein Einfall, wie Simonides mehrere hatte, dessen wahrer Teil so einleuchtend ist, dass man das Unbestimmte und Falsche, welches er mit sich führt, übersehen zu müssen glaubt“. Schon Plutarch gab (a. a. O.) die Erläuterung, beide Künste seien „ἕλη καὶ τρόποις μιμήσεως“, „in den Gegenständen wie in der Art der Nachahmung“ verschieden.

Goethes Satz (s. Eckermann „Gespräche“ 23. März 1829), dass

die Baukunst eine erstarrte Musik

sei, hat wohl in des Simonides Worten seine Wurzel, wenn er auch zunächst durch Frau von Staëls „Corinne“

(1807) angeregt sein mag, die (4, 3) vor dem St. Petersdom ausruft: „La vue d'un tel monument est comme une musique continuelle et fixée“. Nach Schelling („Vorlesungen über Philosophie der Kunst“ S. 576 und 593) würde der Satz lauten:

Die Architektur ist die erstarrte Musik,

und Schopenhauer lässt sich („Die Welt als Wille u. Vorstellung 2, 519) über das „Witzwort“ aus, dass

Architektur gefrorne Musik

sei. —

Sphärenharmonie (oder Sphärenmusik)

ist nach des **Pythagoras** (geb. um 582 v. Chr.) Annahme das Tönen der sich im Raume bewegenden Planeten. (Zeller „Die Philos. d. Griech. in ihrer gesch. Entw.“ 4. Aufl. Lpz. 1876, I, S. 398 ff.) —

Iipse dixit,

Er selbst hat's gesagt,

das Cicero „de natura deorum“ I, 5, 10 als das Wort überliefert, mit dem sich die Schüler des Pythagoras auf des Meisters Lehren beriefen, ist uns in der lateinischen Form ebenso geläufig wie das griechische:

αὐτὸς ἔφα,

das der Scholiast zu Vers 196 der „Wolken“ des Aristophanes erhalten hat. —

Theognis (bl. um 540 v. Chr.) sagt (V. 583):

Ἄλλὰ τὰ μὲν προβέβηκεν, ἀμήχανόν ἐστι γενέσθαι

Ἄργά τὰ δ' ἐξοπλίω τῇ φυλακῇ μελέτω.

Was nun einmal geschehen, lässt ungeschehn nimmer
sich machen;

Aber für das, was da kommt, Sorge mit wachsamem Sinn!
Diesem Spruch des von den Alten gern citierten Dichters

mögen des Plautus Worte („Aulul.“ 4, 10, 15) entstammen:

Factum illud: fieri infectum non potest,

Geschehen ist's: ungeschehen kann's nicht gemacht werden,

und („Trucul.“ 4, 2, 21):

Stultus es, qui facta infecta facere verbis postules,

Ein Thor bist du, weil du Geschehenes durch Worte
ungeschehen machen willst;

wir sagen danach:

Geschehene Dinge lassen sich nicht ungeschehen machen

und:

Geschehenes ungeschehen machen wollen. —

Mit dem Klagelaut des sterbenden Singschwans („Cynus musicus“; s. Brehms „Thierleben“ 1879, II, 3 S. 446: „sein letztes Aufröcheln ist klangvoll wie jeder Ton, welchen er von sich giebt“; Müllenhoff „Deutsche Altertumsk.“ Bd. 1, 1870, S. 1—5) vergleicht **Äschylus** (525—456 v. Chr.) eines Menschenkindes schwungvolle Worte vor dem Tode, indem er („Agam.“ 1445) Klytämnestra von Cassandra sagen lässt:

„ἡ δέ τοι κύκνον δίκην

τὸν ὕστατον μέλψασα θανάσιμον γόνον“

„die nach Art des Schwans

Zu singen anhub letzten Todesklaggengesang“.

Cicero wendet („de orat.“ 3, 2, 6) denselben Vergleich auf L. Crassus an, der starb, kurz nachdem er eine Rede gehalten: „Illa tanquam cynea fuit divini hominis vox“, „Das war gleichsam die Schwanenstimme des göttlichen Menschen“. Und so nennen wir die letzte Schöpfung eines dahingeschwundenen Geistes sein

Schwanenlied

oder seinen

Schwanengesang. —

Pindar (521—441 v. Chr.) bietet die Worte („Olymp.“ 1, 1):

Ἄριστον μὲν ὕδωρ,

Das Beste ist das Wasser;

und („Pyth.“ 8, 136, vgl. unten Horaz „Od.“ IV, 7, 16):

Σκιᾶς ὄναρ ἄνθρωποι.

Eines Schattens Traum (sind) die Menschen. —

Aus einem uns verlorenen Gesange Pindars hat sich ein Bruchstück erhalten (frgm. 151 bei Boeckh; bei Plato „Gorgias“ p. 484 B), in dem es mit Bezug auf die Tötung und Beraubung des Geryon durch Herkules heisst:

νόμος ὁ πάντων βασιλεύς

θνητῶν τε καὶ ἀθανάτων

ἄγει δικαῖων τὸ βιαιότατον

ὑπερτάτῃ χειρί.“

„Das Gesetz (d. h. der Natur, das dem Stärkeren Recht giebt), der König über alle Sterblichen und Unsterblichen, waltet mit allmächtiger Hand, das Gewaltsamste billigend“.

Herodot (3, 38) citiert ausser dem Zusammenhang: „ὀρθῶς μοι δοκέει Πίνδαρος ποιῆσαι νόμον πάντων βασιλέα φήσας εἶναι“, „Pindar scheint mir in seinem Dichten recht zu haben, wenn er sagt: ‚das Herkommen ist König über alle‘“; und wiederum anders (7, 104): „ἔπεστι γὰρ σφι δεσπότης νόμος . . . (ἐπικρατέειν ἢ ἀπόλλυσθαι)“, „über ihnen steht nämlich als Herr das Gesetz (zu siegen oder zu sterben)“. Diesen Stellen entsprang wohl das Wort:

Usus tyrannus,

Der Brauch ist Tyrann,

das im Hinblick auf des Horaz („Ars Poet.“ 71 f.)
„usus Quem penes arbitrium est et ius et norma lo-

quendi“, „Über die Sprache verfügt der Gebrauch, Recht giebt er und Regel“ gewöhnlich auf Sprachliches bezogen wird, wie denn schon Luther (29, S. 258) sagt: „Die natürliche Sprache ist Frau Kaiserin“. —

Auf **Heraklit** (bl. um 500 v. Chr.) wird der bekannte Satz zurückgeführt, dass alles ewig wechsle (vgl. Börne oben S. 257):

Πάντα ῥεῖ,
Alles fließt,

nach Aristoteles „de coelo“ 3, 1 (vgl. „Metaph.“ 1, 6 und „de anima“ 2, 2), während er nach Plato („Kratyl.“ p. 402 A) gesagt haben soll: „πάντα χωρεῖ“, „Alles bewegt sich fort“. —

Ein Vers des Dichters und pythagoreischen Philosophen **Epicharmus** († um 450 v. Chr.) findet sich im pseudoplatonischen „Axiochus“ p. 366 C und in des Äschines „Dialogen“ III, 6 also verstümmelt:

Ἄ δὲ χεῖρ τὰν χεῖρα νίξει· δός τι, καὶ λαβέ τι.

Die Hand wäscht die Hand: gieb etwas und nimm etwas.

Liest man den Schluss mit C. Fr. Hermann („Gesch. d. plat. Philos.“, S. 306) „λάβοις τί κα“ „so magst du auch etwas kriegen“, so ergibt sich der gute Sinn des Goetheschen „Wie du mir, so ich dir“ (vgl. oben S. 173). Schon bei den Griechen wurde „χεῖρ χεῖρα νίπτει“ geflügeltes Wort (s. Menander „Monostich.“ 543 und die Stellen bei A. O. F. Lorenz „Leben u. Schr. des Koers Epicharmos“, Berl. 1864, S. 274). Wir citieren es nach Senecas „Verkürbissung des Claudius“ und Petronius c. 45 lateinisch in der Form:

manus manum lavat

und übersetzen:

Eine Hand wäscht die andere. —

Sophokles (496—406 v. Chr.) sagt im „Oedipus auf Kolonos“ 1026 f.:

τὰ γὰρ δόλω
τῷ μὴ δίκαιῳ κτήματ' οὐχὶ σώζεται.

Wir citieren dies nach Paulus Diaconus (bei Festus ed. Müller, S. 222) aus Naevius († 204) so:

Male parta male dilabuntur

(vgl. dasselbe bei Cicero „Philipp.“ II, 27 ohne Quellenangabe und Plautus „Poenulus“ 4, 2, 22: „Male partum male disperit“) und auf deutsch, aber aus den Sprüchen Salomonis 10, 2 (s. oben S. 39) schöpfend, in der Form:

Unrecht Gut gedeiht nicht. —

Auch citieren wir den Anfang des herrlichsten Chors der „Antigone“ (331 f.) des Sophokles:

Πολλὰ τὰ δεινὰ, κοῦδὲν ἀν-
θρώπου δεινότερον πέλει,
Vieles Gewalt'ge lebt, und nichts
Ist gewaltiger, als der Mensch;

sowie der Titelheldin sanftes Wort (516):

Οὔτοι συνέρθειν, ἀλλὰ συμφιλεῖν ἔφην,
Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da. —

Aus Sophokles „Antigone“ 454 f.:

ἔγραπτα κάσφαλῃ θεῶν νόμιμα

die ungeschriebenen und unwandelbaren Gesetze der Götter stammt die Wendung

Ungeschriebenes Gesetz. —

Die in dem Scholion zu des Sophokles „Antigone“ 620 angeführten Verse eines unbekanntem griechischen Tragikers:

Ὅταν δ' ὁ δαίμων ἀνδρὶ προσύνη κακά,
Τὸν νοῦν ἔβλαψε πρῶτον, ᾧ βουλευέται,

citieren wir in der schlecht lateinischen Form:

Quos Deus perdere vult, dementat prius,

Die, welche Gott verderben will, verblendet er vorher.

Velleius Paterculus II, 118: „Ita se res habet, ut plerumque fortunam mutaturus deus consilia corrumpat“. Publilius Syrus, 490 bei Ribbeck: „Stultum facit Fortuna, quem vult perdere“. Ein Fragment bei Lykurg advers. Leocratem § 92 lautet ähnlich:

ὅταν γὰρ ὀργὴ δαιμόνων βλάβῃ τινά,
τοῦτ' αὐτὸ πρῶτον ἐξαφαιρεῖται φρενῶν
τὸν νοῦν τὸν ἐσθλόν. —

Die

vier Elemente

Feuer, Wasser, Erde, Luft stellt **Empedokles** (ca. 492—432) in seinem Lehrgedicht „über die Natur“ (Mullach „Fragm. philos. Gr.“ I, S. 2) als die „vier Wurzeln aller Dinge“, „τέσσαρα τῶν πάντων ἰσιζώματα“ auf.

Das Wort „elementum“ ist lateinische Übersetzung des griechischen „στοιχεῖον“. Es findet sich zuerst bei Lucretz, auf die „vier Elemente“ angewendet zuerst bei Cicero („Acad.“ I, 7, 26: „ergo illa initia et, ut e Graeco vertam, elementa dicuntur“). Vgl. H. Diels „Elementum. Eine Vorarbeit z. griech. und latein. Thesaurus.“ Lpz. 1899, besonders S. 5 ff. 68 ff. —

Auf **Herodot** (484—428 v. Chr.) ist das übliche, die Glaubwürdigkeit beschränkende

Relata refero

Ich erzähle Erzähltes

zurückzuführen, der (7, 152) auseinandersetzt: „ἐγὼ δὲ ὀφείλω λέγειν τὰ λεγόμενα, πεῖθεσθαι γε μὲν οὐ παντάπασιν ὀφείλω, καὶ μοι τοῦτο τὸ ἔπος ἐχέτω ἐς πάντα λόγον“, „mir liegt ob zu erzählen, was erzählt wird, aber mir liegt nicht immer ob es zu glauben; und dies Wort soll mir bei allem gelten, was ich erzähle“. (Vgl. dieselbe Vorsicht 1, 183; 4, 173, 187, 195; 6, 137.) —

In des **Euripides** (480—406 v. Chr.) „Orestes“ 234 schlägt Elektra dem kranken Bruder vor aufzustehen, denn:

μεταβολή πάντων γλυκύ,

Abwechslung ist immer angenehm,

was den Griechen „gefügelt“ wurde, denn Aristoteles („Nikom. Eth.“ 7, 15) citiert: „Abwechslung ist das Allerangenehmste, wie der Dichter sagt“, *„μεταβολή δὲ πάντων γλυκύτερον κατὰ τὸν ποιητήν“*.

Als Übersetzung dieses Wortes lässt sich aus der römischen Litteratur (s. Cicero, „de nat. deorum“ I, 9, 22; Valerius Maximus II, 10 ext. 1; Phädrus II, Prolog 10; Justinus „Praefatio“)

*varietas delectat**)

herleiten; wir aber citieren:

variatio delectat,

Abwechslung ergötzt,

was sich nirgends findet. Der muntere Dichter und Komponist August Schaffer († 1879) irrt, wenn er eins seiner Lieder beginnt:

„Delectat variatio

Das steht schon im Horatio“. —

In des Euripides „Iphigenie in Tauris“ 568 sagt Orest, er lebe unglücklich:

κοῦδαμοῦ καὶ πανταχοῦ.

Sowohl nirgends als auch überall.

Seneca schreibt („epist.“ 2, 2):

Nusquam est, qui ubique est;

Nirgends lebt, wer überall lebt;

Martial (7, 73, 6):

Quisquis ubique habitat, . . . nusquam habitat;

Wer überall haust, haust nirgends;

*) So wird es richtig citiert in Hans Clauerts „werclichen Historien“ (1591, Kap. XV) und mit dem Zusatz versehen: „Wie der Teuffel sagt, da er Buttermilch mit einer Mistgabel ass“.

Und so sagen wir denn:

Überall und nirgends sein. —

Die Worte des **Choerilos** von Samos († 401 v. Chr.; s. Kinkel „Frgm. Epic. Graec.“ 1877; I, p. 271. fr. 10):

Πέτρην κοιλώνει ῥαγὶς ὕδατος ἐνδελεχέη
Der Tropfen höhlt den Stein (durch Beharrlichkeit)

citieren wir auch in der lateinischen Form

Gutta cavat lapidem non vi sed saepe cadendo.

Der Tropfen höhlt den Stein nicht durch Gewalt, sondern durch häufiges Niederfallen.

Ovid („ex Ponto“ 4, 10, 5) singt: „Gutta cavat lapidem“, fährt dann aber fort „consumitur annulus usu“, „der Ring wird durch den Gebrauch abgenutzt“. Das „non vi sed saepe cadendo“ war schon im 16. Jahrh. bekannt, da es folgende Verse hervorrief, welche sich in Giordano Brunos Lustspiel „Il candelajo“ („Der Lichtzieher“, 1582) III, 6 finden:

„Gutta cavat lapidem, non bis sed saepe cadendo:

Sic homo fit sapiens, bis non sed saepe legendo“.

„Der Tropfen höhlt den Stein, nicht durch zweimaligen, sondern durch öfteren Fall: so wird der Mensch weise, nicht durch zweimaliges, sondern durch öfteres Lesen“. —

Ein Wort des **Sokrates** (469—399 v. Chr.) in Xenophons Memorabilien 1, 3, 5, das Cicero „de finibus“ 2, 28, 90 in der Form „cibi condimentum est fames“, „Hunger ist der Speise Würze“ mitteilt, erscheint schon im 13. Jahrh. im Deutschen. In Freidanks „Bescheidenheit“ (Wilh. Grimm 124, 17) heisst es bereits unter „Von dem Hunger“:

Der Hunger ist der beste Koch. —

Nach Sokrates (s. Cornificius „ad Herenn.“ 4, 28, 39; Quintilian 9, 3, 85; Aulus Gellius 19, 2, 7;

Athenaeus „Deipnos.“ 4, p. 158 F; Diogenes Laërtius II, 5, n. 16, 34: „ἔλεγε, τοὺς μὲν ἄλλους ἀνθρώπους ζῆν, ἐν' ἐσθλοῖεν· αὐτὸν δὲ ἐσθλίειν, ἵνα ζῶῃ“ „er sagte, andere Leute lebten, um zu essen; er aber esse, um zu leben“ citieren wir auch

Wir leben nicht, um zu essen; wir essen, um zu leben. —

Hippokrates (um 460—370 v. Chr.) hat im Anfange der Schrift „Prognostikon“ ein Menschenantlitz, auf dem sich die Kennzeichen des nahenden Todes einstellen, so vortrefflich zu schildern gewusst, dass man noch jetzt ein solches Gesicht

Hippokratisches Gesicht
facies hippocratica

nennt. Wer aber nannte es zuerst so? —

Den Anfang der „Aphorismen“ des Hippokrates „Ὁ βίος βραχύς, ἡ δὲ τέχνη μακρῆ“ citieren wir in der lateinischen Form:

Vita brevis, ars longa (vgl. Seneca „de brev. vitae“ 1);
Das Leben ist kurz, die Kunst ist lang;

oder in der Goetheschen Fassung (Faust 1, 1):

Ach Gott! die Kunst ist lang,
Und kurz ist unser Leben;

und ebenso den Schluss: „Ὅσοια φάρμακα οὐκ ἴηται, σίδηρος ἴηται, ὕσα σίδηρος οὐκ ἴηται, πῦρ ἴηται (ὅσα δὲ πῦρ οὐκ ἴηται, ταῦτα χρὴ νομίζειν ἀνίητα“), das Motto von Schillers „Räubern“:

„Quae medicamenta non sanant, ferrum sanat,
quae ferrum non sanat, ignis sanat.

(Quae vero ignis non sanat, insanabilia reputari oportet“)
„Was Arzneien nicht heilen, heilt das Messer; was das Messer nicht heilt, heilt Brennen; was aber Brennen nicht heilt, muss als unheilbar angesehen werden“. —

Aus **Thucydides** (um 454—396 v. Chr.) 1, 22 ist bekannt:

Κτήμα ἐς ἀεί.

Ein Besitztum auf immer. —

2, 45 lässt Thucydides den Perikles zu den Witwen der gefallenen Athener folgendes sprechen: „*τῆς τε γὰρ ὑπαρχούσης φύσεως μὴ χείροσι γενέσθαι ὑμῖν μεγάλη ἢ δόξα καὶ ἧς ἂν ἐπ' ἐλάχιστον ἀρετῆς πέρι ἢ ψόγου ἐν τοῖς ἄρσεσι κλέος ᾗ*“, „Ihr werdet grossen Ruhm ernten, wenn ihr euch nicht schwächer erweist, als die Natur euch schuf, und (grossen schon) die, von der unter den Männern im Guten wie im Bösen am wenigsten gesprochen wird!“ Dadurch wurde das Wort gebildet:

Die beste Frau ist die, von der man am wenigsten spricht. —

Als in des **Aristophanes** (um 444—380) „Vögeln“ unter dem Schwarm auch eine Eule herbeifliegt, fragt (V. 301) Euelpides: „*τίς γλαῦκ' Ἀθήνας' ἤγαγε;*“, „Wer hat die Eule nach Athen gebracht?“ nämlich: „wo schon so viele sind“; denn die Eule, kein seltener Vogel dort, war Athenes Wappentier und prangte auf den Münzen der Stadt, die (nach V. 1106: „*Γλαῦκες ὑμᾶς οὐποτ' ἐπιλείψουσι*“, „An Eulen wird es euch nie mangeln“) schlechtweg „Eulen“ hiessen. So ward denn wohl

Eulen nach Athen (tragen)

im Sinne von „etwas Überflüssiges leisten“ ein griechisches Sprichwort (vgl. Suidas: „*Γλαῦκα εἰς Ἀθήνας*“), das uns zum „geflügelten Wort“ wurde durch Aristophanes und Cicero („*Γλαῦκ' εἰς Ἀθήνας*“ „ad fam.“ 6, 3; 9, 3; „ad Quint. fr.“ 2, 16). —

Ebenfalls in des Aristophanes „Vögeln“ (V. 821 u. sonst) wird die von den Vögeln in die Luft gebaute Stadt

νεφελουκουκνυγία

Wolkenkukuksheim

genannt, was gleichbedeutend mit „Phantasiegebilde“ gebraucht wird. —

In des Aristophanes „Plutos“ steht (1151):

Πατρίς γάρ ἐστι πᾶσ' ἴν' ἂν πράττη τις εὖ

Ein Vaterland ist jedes (Land), wo es einem gut geht (vgl. die Parallelstellen bei Nauck „Tragic. graec. fragm.“ S. 691). Dies lautet bei Cicero „Tusc. Disp.“ 5, 37, 108 (vermutlich herrührend vom Tragiker Pacuvius, † 130 v. Chr.)

Patria est, ubicumque est bene;

Das Vaterland ist allenthalben, wo es gut ist;

und hierin sehen wir die Quelle des als Kehrreim des Liedes „Froh bin ich und überall zu Hause“ (s. oben S. 253) bekannten Wortes:

Ubi bene, ibi patria.

Wo (es mir) gut (geht), da (ist mein) Vaterland. —

Plato (um 427—347 v. Chr.) sagt im „Phaedon“ p. 91 C.: „ὕμεις μέντοι, ἂν ἐμοὶ πείθησθε, μικρὸν φροντίσαντες Σωκράτους, τῆς δὲ ἀληθείας πολὺ μᾶλλον“, „wenn ihr mir folget, so nehmt ihr wenig (d. h. nicht) Bedacht auf Sokrates, sondern vielmehr auf die Wahrheit“. Dieses Wort überliefert uns Ammonius („Leben d. Aristot.“) in der zugespitzten Form: „φίλος μὲν Σωκράτης, ἀλλὰ φιλότατη ἡ ἀλήθεια“, „Sokrates ist mir lieb, aber die Wahrheit am allerliebsten“. Wir citieren es in lateinischer Sprache und setzen für „Sokrates“ „Plato“:

Amicus Plato, sed magis amica veritas,

Plato ist mir lieb, aber die Wahrheit ist mir noch lieber, wie es sich schon in des Cervantes „Don Quijote“ (P. II, 1615, c. 51) findet; während Luther („de

servo arbitrio“ z. A.) schreibt: „Amicus Plato, amicus Socrates, sed praehonoranda (höher zu schätzen) veritas“. (Vgl. Aristoteles, Bekker 1096 a, 14.) —

Aus Platos „Gorgias“ 1 citieren wir das damals schon sprichwörtliche „κατόπιν ἐορτῆς“ stets in der lateinischen (nicht antiken) Form:

post festum,
nach dem Fest,

d. h. „zu spät, wenn alles, weswegen man kommt, vorüber ist“. Die antike lateinische Übersetzung steht bei Varro „de re rustica“ I, 2, 11: „num cena comesa venimus?“ —

Platonische Liebe

nennt man diejenige, welche sich zu der geliebten Person nicht durch Sinnenreiz hingezogen fühlt, sondern durch die Schönheit der Seele und des Charakters; platonisch heisst sie, weil Plato im „Gastmahl“ p. 180 C ff. sie von Pausanias so erklären lässt. —

Deus ex machina

beruht auf Plato, der („Kratylos“ p. 425 D) den Sokrates sagen lässt: „wir müssten uns denn auch unsererseits mit der Sache so abfinden wie die Tragödiendichter, die ihre Zuflucht zu den Maschinen nehmen, wenn sie in Verlegenheit sind, und die Götter herbeischweben lassen“ („ὥσπερ οἱ τραγῳδοποιοί, ἐπειδὴν τι ἀποροῦσιν, ἐπὶ τὰς μηχανὰς καταφεύγουσι θεοὺς αἴροντες“), „indem wir sagten, die ursprünglichen Wörter hätten die Götter eingeführt und deshalb wären sie richtig“.

Als sprichwörtliche Wendung erscheint „ὥσπερ ἐπὶ μηχανῆς τραγικῆς θεός“ zuerst im pseudo-platonischen „Kleitophon“ p. 407 A. Ohne „θεός“ gebraucht Demosthenes 1026, 1 „ὥσπερ ἀπὸ μηχανῆς“ von etwas Überraschendem. Die lateinische Form stammt wohl aus des Marsilius

Ficinus († 1499) Übersetzung der Kleitophon-Stelle in der verbesserten Ausgabe des Simon Grynaeus (Basel 1539): „veluti e machina tragica deus“. —

„Gesetze“ V, 4, p. 731 E sagt Plato: „*τυφλοῦται γὰρ περὶ τὸ φιλούμενον ὁ φιλῶν*“, „denn der Liebende wird blind in Bezug auf den Gegenstand seiner Liebe“. Daraus entwickelte sich unser Wort:

Liebe macht blind. —

Aristoteles (384—322 v. Chr.) sagt uns, der Mensch (*ἄνθρωπος*) sei von Natur (*φύσει*) ein

πολιτικὸν ζῷον („Polit.“ 1, 2), *ζῷον πολιτικόν* (3, 6),
politisches Geschöpf, geselliges Wesen, geselliges Tier.

„Der Mensch ein geselliges Thier“ ist die Überschrift eines Verses von Friedrich von Logau „Sinngedichte“. Breslau 1654. 3. Tausend, 10. Hundert, No. 95. —

Aristoteles spricht („Hist. animal.“ 6, 3) davon, dass sich im Weissen des Eies das Herz des werdenden Vogels „als ein Blutfleck“ anzeige, „welcher Punkt wie ein Lebewesen hüpfen und springen“ („*Συγμὴ αἱματίνῃ ἐν τῷ λευκῷ ἢ καρδίᾳ· τοῦτο δὲ τὸ σημεῖον πηδᾷ καὶ κινεῖται, ὥσπερ ἔμψυχον*“). Theodorus Gaza († 1478) übertrug die letzten Worte so: „quod punctum salit iam et movetur ut animal“. Volcher Coiter („Exercitat. anatom.“ Norib. 1573) citiert dies: „punctum salit“, und dann nennen Aldovrandi („Ornithol.“ Fref. 1610; L. 14 c. 1) und W. Harvey („Exercit. de gener. anim.“ Lond. 1651, 17) „den hüpfenden Punkt“, der sich (s. Schiller, „Der Genius“ 1795) „verborgen im Ei reget“:

punctum saliens,

welch'

springender Punkt

(„der Lebenspunkt, der Punkt, auf den alles ankommt“) von uns meistens übertragen auf das in geistiger Be-

ziehung als Hauptsache Hervorspringende angewendet wird. —

Auf dem von Aristoteles („*Histor. animal.*“ 8, 28) überlieferten Sprichworte: „*ἀεὶ Λιβύῃ φέροι τι καινόν*“, „immer bringt Afrika etwas Neues“ beruht:

Quid novi ex Africa?

Was giebt es Neues aus Afrika?

Vgl. Aristot. „*de generat. animal.*“ 2, 7; Anaxilas, Komödiendichter um 350 v. Chr. bei Athen. 14, p. 623 E.; Plin. „*Nat. hist.*“ 8, 16, 42: „*vulgare Graeciae dictum: semper aliquid novi Africam adferre*“ und Nicephorus Gregoras (um 1350) „*Histor. Byzant.*“, ed. Schopen p. 805, 23. Vollständig lautet das Wort bei Zenobius 2, 51: „*ἀεὶ φέροι τι Λιβύῃ καινὸν καινόν*“, „immer bringt Afrika etwas neues Schlimmes hervor“, nämlich gefährliche wilde Tiere. —

Aristoteles („*de anima*“ 3, 4) sagt: „*ὥσπερ ἐν γραμματείῳ ᾧ μηδὲν ὑπάρχει ἐντελεχείᾳ γεγραμμένον*“, „wie auf einer Tafel, auf der wirklich nichts geschrieben ist“. Hierzu fügt Trendelenburg das Wort Alexanders aus Aphrodisias (um 200 v. Chr.): „*ὁ νοῦς . . . εἰκῶς πινακίδι ἀγράφῳ*“, „die Vernunft, einer unbeschriebenen Tafel gleichend“, das Plutarch „*Aussprüche d. Philos.*“ 4, 11 (*χαρτίον*, „Blatt“ für „Tafel“ setzend) den Stoikern zuschrieb. Wir citieren lateinisch

Tabula rasa,

abgewischte Schreibtafel,

was nach Prantl („*Gesch. d. Logik*“ 3, 261) bei Ägidius a Columnis († 1316) vorkommt.

„*Tabellae rasae*“ lesen wir zwar schon bei Ovid („*Ars Amandi*“ 1, 437) aber ohne jene Beziehung auf Geistiges. —

Bei Aristoteles („*Oekonom.*“ 1, 6) lesen wir: „*Καὶ τὸ τοῦ Πέρσου, καὶ τὸ τοῦ Λίβυος ἀπόφθεγμα εὖ ἂν ἔχοι· ὁ μὲν γὰρ ἐρωτηθεὶς τί μάλιστα ἵππον πιαίνει,*

ὁ τοῦ δεσπότητος ὀφθαλμὸς

ἔφη· ὁ δὲ Λίβυς, ἐρωτηθεὶς ποία κόπρος ἀρίστη, τὰ τοῦ

δεσπότου Ἰχνη, ἔφη“, „Sowohl des Persers, wie des Libyers Ausspruch ist gut, denn jener sagte auf die Frage, was ein Pferd am besten mäste:

Das Auge des Herrn;

während der Libyer auf die Frage, welcher Dünger am besten sei, sagte: des Herrn Fussstapfen“. *Columella* (4, 18) vermengt diese Worte, indem er schreibt; „*oculos et vestigia domini res agro saluberrimas*“, „die Augen und Fussstapfen des Herrn seien die heilsamsten Dinge für den Acker“, und *Plinius* („*Nat. hist.*“ 18, 2) kürzt dies so: „*maiores fertilissimum in agro*

oculum domini

esse dixerunt“, „Die Altvordern sagten, am fruchtbringendsten für den Acker sei das Auge des Herrn“. — Bei *Aristoteles* („*Analyt. prior.*“ II, 18, Bekker p. 66 a) steht: „*Ὁ δὲ ψευδῆς λόγος γίνεταί παρὰ τὸ πρῶτον ψεῦδος*“, „der falsche Satz entspringt dem falschen Grundgedanken“ oder „die falsche Conclusion der falschen Prämisse“. Hieraus stammt für „Grundirrtum“

Das *πρῶτον ψεῦδος*,

das wir jedoch nach dem Sprachgebrauch, der „*ψεῦδος*“ nicht als „Irrtum“ sondern als „absichtliche Täuschung“ nimmt, oft als „Grundbetrug“ oder „Urlüge“ aufzufassen und theologisch anzuwenden geneigt sind. —

Theophrast (um 372—287 v. Chr.) pflegte (nach *Diogen. Laërt.* V, 2 n. 10, 40) zu sagen: „*πολυτελὲς ἀνάλωμα εἶναι τὸν χρόνον*“, „Zeit sei eine kostbare Ausgabe“. Hieraus scheint hergeleitet:

Zeit ist Geld,

was wir auch englisch ausdrücken:

Time is money.

Sprichwörtlich kommt dies bereits in Benjamin Franklins „Advice to a young tradesman written anno 1748“ („Works“, Lond. 1793, II S. 55) vor: „Remember that time is money“. In Bacons „Essayes“ („Of Dispatch“ 1620) heisst es noch: „Time is the measure of business, as money is of wares: and business is bought at a deare hand, where there is small dispatch“, „Zeit ist der Arbeitmesser, wie Geld der Warenmesser ist: und Arbeit wird teuer, wenn man nicht sehr eilt“. —

Der Redner **Pytheas** (um 340 v. Chr.) sagte (nach Plutarch „Staatslehren“ 6 u. „Demosthenes“ 8, sowie nach Aelian „variae hist.“ 7, 7) von den Reden des von ihm unaufhörlich angefeindeten Demosthenes, dass sie „nach Lampendochten röchen“ („ἐλλυχνίων ὄζειν“), und noch heute sagen wir

nach der Lampe riechen

von jeder litterarischen Arbeit, die ohne Anmut der Form nächtliches Studium verrät. —

Bei Stobäus „Floril.“ 69, 10 finden wir **Menanders** (342—290 v. Chr.) Verse (fr. 651 Kock):

*Τὸ γαμεῖν, εἴν τις τὴν ἀλήθειαν σκοπῆ,
Κακὸν μὲν ἐστίν, ἀλλ' ἀναγκαῖον κακόν.*

Heiraten ist, wenn man die Wahrheit prüft,
Ein Übel, aber ein

notwendiges Übel.

Malum necessarium, die lat. Übersetzung, steht in des Lampridius (4. Jahrh. n. Chr.) „Alexander Severus“ 46. —

Plutarch überliefert uns in der „Trostrede an Apollonius“, dessen Sohn gestorben war, (p. 119 E; cap. 34) den Vers des Menander (fr. 125 Kock):

Ὅν οἱ θεοὶ φιλοῦσιν ἀποθνήσκει νέος,

den Plautus („Bacch.“ 4, 7, 18) also übersetzt:

Quem di diligunt adolescens moritur,

und der bei uns zu lauten pflegt:

Wen die Götter lieben, der stirbt jung. —

Die 422. Gnome der „Monostichen“ des Menander

Ὁ μὴ δαρῆς ἀνθρώπος οὐ παιδεύεται

Wer nicht geschunden wird, wird nicht erzogen

stellte Goethe als Motto vor den 1. Teil seiner Selbstbiographie. —

Eine Komödie Menanders

Ἐαυτὸν τιμωρούμενος

kam auf uns durch des Terenz Komödie

Heautontimorumenos.

Der Selbstpeiniger. —

Die nach Diogenes Laërtius (VII, 1 n. 19, 23) von dem Stoiker **Zeno** (geb. 340 v. Chr.) aufgestellte (von Porphyrius im „Leben des Pythagoras“ aber auf diesen zurückgeführte, in Plutarchs Schrift „Die Menge der Freunde“ und in dem Pseudo-Aristotelischen Buch „Magna Moralia“ II, 15 citierte) Definition des Freundes „Ἄλλος ἐγώ“ wenden wir an in der lateinischen und deutschen Form:

Alter ego,

Ein zweites Ich.

Aristoteles selbst sagt („Nikom. Ethik“ IX, 4, Bekker 1166a, 31): „ἔστι γὰρ ὁ φίλος ἄλλος αὐτός“, „denn der Freund ist ein anderes Selbst“ (nämlich des Freundes). Bei Cicero findet sich „me alterum“ „ad fam.“ 7, 5, 1; „ad Attic.“ 3, 15, 4; 4, 1, 7; „Alterum me“ „ad fam.“ 2, 15, 4; „verus amicus est tanquam alter idem“ „de amic.“ 21, 80; bei Ausonius „alter ego“ praef. 2, 42 (4. Jahrh. n. Chr.). Seneca „de mor.“ 20 sagt: „servandus ergo est omni diligentia raro inventus amicus. est enim alter ego“, und 145: „dixit quidam . . . amicum se ipsum esse alterum“. Der griechische Romanschreiber Eustathius (6. Jahrh.? 12. Jahrh.?) sagt dreist von sich: „Ein zweites Ich; denn also bezeichne ich den Freund“. Hercher „Erotici Graeci“ 2, p. 164, 25; vgl. 165, 18. Späterhin nahm „Alter ego“ die Bedeutung eines Stellvertreters der souveränen Gewalt an. —

Am Schlusse jeder Beweisführung des Mathematikers **Euklid** (bl. um 300 v. Chr.) heisst es:

ὅπερ ἔδει δεῖξαι,
quod erat demonstrandum,
was zu beweisen war. —

Nach Sextus Empiricus „adv. Ethic.“ (Bekker p. 557) läßt der Philosoph **Krantor** (bl. um 290 v. Chr.) den „Reichtum“ sagen: „ἐν μὲν εἰρήνῃ παρέχω τὰ τεροννά, ἐν δὲ πολέμοις νεῦρα τῶν πράξεων γίνομαι“, „im Frieden verschaffe ich Freuden, im Kriege werde ich zum Lebensnerv der Unternehmungen“. Ebenso nennt (nach Diogenes Laërtius IV, 7 n. 3, 48) der Philosoph Bion (bl. um 270 v. Chr.) „τὸν πλοῦτον νεῦρα πραγμάτων“. Krantor hat somit zuerst in Bezug auf „Geld“ das Wort

νεῦρα τῶν πράξεων,

wofür wir jetzt

nervus rerum

sagen, gebraucht.

Das Wort des Demosthenes, das ihm sein Gegner Äschines („geg. Ktesiphon“ c. 52) vorwirft: „τὰ νεῦρα τῶν πραγμάτων ὑποτέτμηται“ bedeutet: „die Sehnen der Unternehmungen sind zerschnitten, der Lebensnerv ist der Demokratie ausgeschnitten“, hat also mit Geld nichts zu thun. Den Krantor hat Plutarch jedenfalls im Sinne, wenn er sagt („Cleomenes“ c. 27): „ὁ πρῶτος τὰ χρήματα νεῦρα τῶν πραγμάτων προσειπὼν εἰς τὰ τοῦ πολέμου πράγματα μάλιστα βλέψας τοῦτ' εἰπεῖν ἔοικε“, „der erste, der ‚Geld‘ ‚Nerv der Unternehmungen‘ nannte, scheint es besonders mit Hinblick auf den Krieg so genannt zu haben“. Die lateinische Form des Wortes geht auf Cicero zurück, der nach Krantor die Steuern „nervos rei publicae“ („de imp. Gn. Pomp.“ 7, 17), das Geld „nervos belli“ („Phil.“ V, 2, 5) nennt.

In Schwung wurde das Wort wohl besonders durch Kaiser Heinrich V. (1106—25) gebracht, der (nach Arthur Kleinschmidt in „Unsere Zeit“ 1874 I, 147), stolz auf seinen Schatz deutend, zum polnischen Gesandten sagte: „Dieser

Nervus rerum agendarum

soll euch schon zu Paaren treiben. (Vgl. das Wort des Marschalls Trivulzio unter „Gefl. W. a. d. Geschichte“, Frankreich.) —

Den Spruch des **Epiktet** (geb. um 50 n. Chr.):

ἀνέχον καὶ ἀπέχον

Leide und meide

teilt Aulus Gellius 17, 19, 6 mit. Die lateinische Form

Sustine et abstine

findet sich im „Breviarium Politicorum secundum rubricas Mazarinicas“, Fref. ad M. 1724, S. 7. —

Bei **Sextus Empiricus** (Ende des 2. Jahrh. n. Chr.; „Adv. mathematicos“ 287; Imm. Bekker, Berl. 1842; S. 665) steht:

ὄψὲ θεῶν ἀλέουσι μύλοι, ἀλέουσι δὲ λεπτά.

Lange zwar mahlen die Mühlen der Götter, doch mahlen sie Feinmehl. (Ähnlich in „Orac. Sibyll.“ 8, 14. ed. Friedlieb, Lpz. 1852.)

Schon Plutarch (ca. 50—120 n. Chr.) spricht („de sera numinis vindicta“ cap. 3) von den „langsam mahlenden Mühlen der Götter“, „τοῖς ὄψὲ ἀλεῖν λεγομένοις μύλοις τῶν θεῶν“. Sebastian Franck („Sprichwörter“, 1541, II, 119b) führt an: „Sero molunt deorum molae, Gottes Mühl stehet oft lang still“ und „die Götter mahlen oder scheren einen langsam, aber wohl“, ferner einige Zeilen weiter unten „Der Götter Mühl machen langsam Mehl aber wohl“, und Logau (1654) III, 2, 24 macht daraus:

Gottes Mühlen mahlen langsam, mahlen aber trefflich klein.

(Ob aus Langmut er sich säumet, bringt mit Schärf' er alles ein.)

Daraus dürfte die bekannte Redensart:

Langsam, aber sicher

entstanden sein. —